

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

Gonaken

[urn:nbn:de:bsz:31-263104](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263104)

G o n a k e n.

Die Gonaken sind keineswegs eine ganz verschiedene Nation, sondern sie gehören zu den Hottentotten. Sie unterscheiden sich aber in mancher Rücksicht von den so eben beschriebenen Kolonie-Hottentotten; denn sie haben sich nicht, so wie diese, unter das Joch der Holländer gebeugt, sondern sind unabhängig und bey ihrer alten Verfassung und Lebensart geblieben. Sie wohnen weiter nordwärts vom Kap und entfernt von den Kolonien. Ihre Sprache stimmt ziemlich mit der hottentottischen am Kap überein. Die Farbe ihrer Haut ist dunkler, ihr Wuchs ansehnlicher und überhaupt ihre Bildung besser. Es scheint, daß die Gonaken oder Gonaque-Hottentotten aus einer Vermischung der eigentlichen Hottentotten mit den Kaffern entstanden sind; denn sie haben eben so viel von der Lebensart und den Sitten dieser Nation als der Hottentotten. In der Kleidung kommen sie mit den Hottentotten überein, nur beobachten sie mehr Ordnung darinn. Sie tragen auch einen Kros der aber aus Kalbfellen verfertigt ist. Am Halse tragen viele ein Stück Elfenbein oder einen Knochen. Bey großer Hitze wird der Kros abgelegt und die Männer haben alsdann weiter keine Bekleidung als den Schakal. Die Weiber tragen ebenfalls den Kros, den sie bey großer Hitze auch ablegen. Ihre Schürze ist größer als bey den eigentlichen Hottentotten.

Die Wohnungen sind eben so, wie die vorher beschriebenen, und dienen auch nur zum Nachtquartiere. Auch ihre Ehen werden nur durch gegenseitige Zuneigung geschlossen. Wenn zwei junge Leute einander lieben, so suchen sie die Einwilligung der Ältern zu erhalten, daß sie beisammen leben dürfen. Diese wird ihnen nie versagt. Darauf zieht das junge Paar zusammen, man schlachtet ein Stück Vieh und schmauset. Die Ältern geben dem Brautpaar einige Aussteuer an Vieh, und so entsteht eine neue Familie, welche so lange beisammen bleibt, als sich beyde Theile lieben. Entsteht heftiger Zwist, so ist die Scheidung nicht schwer; doch muß man gestehn, daß dergleichen seltener vorkommen als unter uns. Ein Mann kann so viele Weiber nehmen, als er will; aber das Weib nur Einen Mann. Die Gonaque-Hottentotten sind vortreffliche Jäger. Sie laufen außerordentlich schnell. Flinten haben sie nicht, sondern Bogen und Pfeile; auch Wurfspieße gehören zu ihren Waffen. Das Wild schießen sie gemeinlich mit vergifteten Pfeilen. Das Gift nehmen sie entweder von Schlangen oder auch von Pflanzen. Die Art aber, wie dies geschieht, halten sie sehr geheim. Diese vergifteten Pfeile dürfen nur die geringsten Wunden machen, so bringen sie den Tod. Das Fleisch der auf diese Art erlegten Thiere wird gegessen, nachdem man dasjenige, was die Wunde zunächst umgiebt, ausgeschnitten hat. Ubrigens darf man bei diesen Hottentotten ebenfalls keine Geisteskultur und Künste suchen. Das Leder gerben sie ziemlich gut und fast eben so, wie die Weißgerber in Europa. Vom Ackerbau wissen sie nicht das mindeste. Auch ihre Kunstprodukte sind höchst elend, eine Art Körbchen ausgenommen, die sie so zu flechten wissen, daß sie Flüssigkeiten halten. Außerdem haben sie nur noch einige sehr zerbrechliche Geschirre, in welchen sie ihr Fett schmelzen.

Das Fleisch kochen sie nicht, sondern rösten es lieber auf Kohlen. Sie haben eine große Menge Rindvieh und Schafe; schlachten aber ersteres selten, sondern genießen lieber die Milch. Ihre Hämmer haben große Fettschwänze, deren Schmalz für sie ein Leckerbissen ist.

Ubrigens gilt von dem Charakter dieser Hottentotten eben das, was schon oben von den Wilden überhaupt gesagt ist. Sie sind sehr gutmüthig und gastfreundschaftlich, und fügen Niemanden Leides zu, wer sie nicht beunruhigt. Herr le Vaillant, der sich unter ihnen aufhielt, erzählt viel Kühnliches von diesem Völkchen.

K a f f e r n.

Wir kommen endlich zu einem afrikanischen Volke, welches sonst als eins der wildesten und grausamsten beschrieben wurde, zu den Kaffern. Sie machen eine ansehnliche Nation aus, welche große Strecken Landes, landeinwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bewohnen. Man kennt sie und ihr Land nur sehr wenig, weil es bisher die Reisenden immer noch nicht gewagt haben, bis zu ihren Wohnplätzen vorzudringen. Herr le Vaillant, dem wir für Geographie und Naturgeschichte so viel zu danken haben, bekämpfte die Schwierigkeiten, die sich ihm zeigten, glücklich, und gelangte bis an das Land der Kaffern, an der östlichen Küste von Afrika. Von diesem Lande und seinen Bewohnern liefert er uns genaue und zuverlässige Nachrichten, und von ihm rühren auch die treuen Abbildungen bey der Kaffern her.

Alle diejenigen Kaffern, die Herr le Vaillant sah, waren höher von Wuchse, als die Kap-Hottentotten und die Gonaquas. Mit den letztern haben sie indes viel Ähnlichkeit; nur scheinen sie stärker, stolzer und kühner; auch ist ihre Gestalt angenehmer. Ihr Gesicht ist unten nicht so zugespitzt und ihre Backenknochen stehen nicht so hervor, wie bey den Hottentotten. Sie haben auch nicht das flache breite Gesicht und die aufgeschwellenen Lippen, wie die benachbarten Neger von Mosambique. Die Augenbraunen reißen sie sich nicht aus, wie die Hottentotten; sie lättüren sich nur wenig. Ihr Haar ist kraus und wollicht. Sie schmieren es niemals mit Öl ein, wohl aber den Leib, um ihn geschmeidig zu machen. Die Kleidung der Männer ist äußerst einfach. Als Puz tragen sie weiße und gefärbte Thierknochen, oder Gazellenhörner, Ringe von Elfenbein und dergl. am Halse und den Armen. Die Geschlechtstheile sind fast gänzlich unbedeckt. Wenn es heiß ist, gehen die Männer ganz nackt; bey kühlem Wetter werfen sie einen Kros von Kalb, oder Kinderfell über sich. Die Weiber der Kaffern sind im Vergleich gegen die Hottentotten und andere Wilden schön zu nennen. Sie haben das Sonderbare, daß sie gegen den Puz gleiche